

# Aus weiblicher Sicht

Joyce Carol Oates' Erzählungen · Von Helmut Winter

Sie ist bei uns durch einen Band mit ungewöhnlich intensiven Liebesgeschichten bekannt geworden – Joyce Carol Oates, Professorin für europäische Literatur an der Universität von Windsor, Ontario. „Grenzüberschreitungen“ hieß dieser Band, und allein schon der Titel trug dazu bei, die Kritiker zu beflügeln. Die Zustimmung war einhellig: hier war endlich wieder die Stimme einer sensiblen, kultivierten Amerikanerin zu hören, die den Schwierigkeiten menschlichen Zusammenlebens in den USA der siebziger Jahre unmittelbaren und überaus kunstfertigen Ausdruck gab. Was sich in dem weitläufigen und nicht restlos geglückten Roman „Jene“ (er erschien vor fünf Jahren als erstes Werk der Autorin in deutscher Sprache) bereits abzeichnete, nämlich die Fähigkeit zur unbestechlichen Analyse komplizierter Beziehungen aus einem betont weiblichen Blickwinkel, das kommt in den Erzählungen der Oates sehr deutlich zur Geltung.

Jetzt sind unter dem Titel „Lieben Verlieren Lieben“ wiederum Prosatexte erschienen, die das Hauptthema dieser Schriftstellerin variieren – allerdings handelt es sich um Arbeiten, die aus den Jahren von 1968 bis 1972 stammen, also erheblich vor den „Grenzüberschreitungen“ liegen. Das ist wichtig zu betonen, denn um es gleich vorweg zu sagen: keine dieser Erzählungen reicht an die Dichte und Konzentration der späteren Sammlung heran. Dennoch ist dieser Band von beträchtlichem Interesse. An ihm läßt sich ablesen, welchen Weg die Autorin genommen, welche Stufen die literarische Formung ihres Themas durchlaufen und wie sich in der Auseinandersetzung mit Vorbildern ihr eigener Stil entwickelt hat. Am auffälligsten ist dabei das Streben nach Vielfalt und Differenzierung der Ausdrucksmittel. Ein Buch, das mit einer „Die heilige Ehe“ betitelten Geschichte anfängt und dessen letzte Erzählung „Die Toten“ heißt, ist offensichtlich nicht ganz willkürlich zusammengestellt.

Das Motiv von der illusionszerstörenden Macht der Liebe wird zu Beginn an einem Beispiel aus dem unmittelbaren Erfahrungsbereich der Verfasserin, nämlich dem amerikanischen Universitätsmilieu, demonstriert. Ein junger Literaturwissenschaftler verliebt sich in die Witwe und Nachlaßverwalterin eines großen Lyrikers und muß erleben, wie diese Witwe – in eigenwilliger Auslegung des Vermächtnisses ihres genialen Gatten – ihre Gunst auch allen anderen nachlaßbegierigen Literaturwissenschaftlern zu gewähren entschlossen ist. „Wir erwachten aus der Jugend und mußten entdecken, daß die Sinne nichts Privates haben. Wir sind Schaustücke. Warum nicht leben? Wir sind nicht verdammt zu privatem Schicksal...“ In den meisten Geschichten sind es Frauen, die sich in Verhältnisse ver-

stricken, für die es keine klaren Lösungen gibt, die über „Liebe und Tod“ nachdenken oder darüber, wie das ist: „Einen Mann lieben, verlieren, lieben“, Frauen, die einander fragen „Bist du jemals auf rotem Blut ausgerutscht?“ und von den „außerordentlich weitverbreiteten Täuschungen“ sprechen, denen sich Männer wie Paul Cassity hingeben. Immer experimentiert Joyce Carol Oates mit der Form. Ein Text, der als Romanze beginnt, endet auf gänzlich unvorbereitete Weise.

Ein anderer („Neunundzwanzig Erfindungen“) besteht aus kurzen Versatzstücken, deren Zusammengehörigkeit erst ganz am Schluß erkennbar wird, und in einer Reihe von Erzählungen wird der Versuch unternommen, berühmte Modelle nachzuahmen oder abzuwandeln – Tschschows „Dame mit dem Hündchen“ taucht ebenso in verfremdeter Umgebung auf wie James Joyces „Tote“. Bis in Einzelheiten läßt sich so verfolgen, mit welcher Gründlichkeit die Philologin Oates ihr Handwerk betreibt, wie viele Anläufe und Etüden, wieviel Arbeit im Steinbruch der literarischen Tradition sie gebraucht hat, um die souveräne Meisterschaft der „Grenzüberschreitungen“ zu erreichen.

Um in der amerikanischen Gesellschaft von heute Erfolg zu haben, das wollen die Figuren dieser Schriftstellerin beweisen, muß man jede Art von fester Identität preisgeben, was jedoch gleichzeitig bedeutet, daß man die Fähigkeit verliert, authentische Beziehungen mit anderen Menschen einzugehen. Wer bin ich, fragen ihre Männer und Frauen, woran kann ich noch glauben? Sie klammern sich an die kleinen Ereignisse ihres Lebens – ob diese Ereignisse von Belang sind, wissen sie nicht. Die Zahl der Rebellen wird immer kleiner, Sinn und Zweck des Aufstandes gegen die Gesellschaft werden immer unklarer. Die Hausfrau und ihr Geliebter, der Wissenschaftler und der Vertreter, sie alle sind vom Leben so übel behandelt worden, daß sie nicht mehr die Kraft haben, „gut“ zu sein. Selbstüchtig verfolgen sie ihre eigenen Ziele, und ahnen, daß irgend etwas nicht mehr stimmt, daß ihnen Böses bevorsteht.

Joyce Carol Oates hat diese Menschen mit großer Eindringlichkeit und mit immer neuen Ausdrucksmitteln beschrieben. Inzwischen gibt es von ihr bereits eine ganze Anzahl von Erzählungsbänden, im vergangenen Herbst ist ein Roman mit dem Titel „Unholy Loves“ erschienen. Die amerikanischen Kritiker waren bisher nicht ganz so begeistert wie die deutschen – aber das waren sie ja bei Thornton Wilder auch nicht.

Joyce Carol Oates: „Lieben Verlieren Lieben“. Erzählungen. Aus dem Amerikanischen von Charlotte Franke. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1980. 384 S., geb., 34,- DM.